

Mehr als ein Bericht über eine Arbeitsplatzsituation (BRD 1982)¹

Als Frau in der biologischen Forschung

N.N.

Ausbildung und Stellung

1. Staatsexamen in Biologie und Pädagogik; Promotion in Biologie. Zur Zeit des Berichts Wissenschaftliche Assistentin an einem Max-Planck-Institut (MPI)

An meine jetzige Stellung bin ich mehr oder weniger aus Zufall und mit sehr viel Glück gekommen. Ein Professor gab mir den Tipp, bei meinem jetzigen Chef einmal nachzufragen. Nach dem ersten Kontaktgespräch hatte ich mir keine Chancen ausgemalt: meine Noten sind nicht gerade glänzend ausgefallen, im Gespräch habe ich kaum die Lippen auseinanderbekommen, und ich kam mir mit meiner Doktorarbeit, den Methoden, die mir zur Verfügung gestanden hatten, höchst lächerlich vor gegenüber dem mir vorgeführten Arbeitsprogramm am MPI. Ich weiß noch heute nicht so recht, was mich bewog, dann doch meine Bewerbungsunterlagen entsprechend der unverbindlichen Vereinbarung abzuschicken. Die Stelle – eigentlich war es noch unklar, ob es ein Stipendium oder eine Assistentenstelle wird – reizte mich insofern, als ich dadurch ungeheure Möglichkeiten hatte, neue Verfahren und Methoden kennenzulernen und mich so weiter zu qualifizieren. Und ein weiterer Punkt war: Ich wollte mich mit dem Wissenschaftsbetrieb konfrontieren, das heißt, ich möchte erfahren, ob ich mit meinen Vorstellungen und Bedürfnissen innerhalb eines solchen Betriebes Platz habe. Was damit gemeint ist, darauf komme ich später noch einmal zurück. Auf jeden Fall habe ich einige Monate die Möglichkeit, es auszuprobieren.

Zunächst zu mir und meiner Arbeit

Ich arbeite gern im Forschungsbetrieb. Die Vorteile liegen für mich klar auf der Hand: es ist eine weitgehend selbstbestimmte Arbeit. Ich muss mir meine Fragestellung überlegen (der Rahmen ist durch das Forschungsprogramm der Gesamtarbeitsgruppe vorgegeben), sie in Diskussionen mit dem Chef abstimmen bzw. vertreten, ich plane entsprechend die Versuche, führe sie selber durch und werte sie aus. Neben ständigen theoretischen Anforderungen in Diskussionen hat die praktisch-technische Seite gleichen Anteil. Hinzu kommt, dass mich im-

mer wieder die Biologie fasziniert, und sei es auch so banal wie bei einem Blick durch das Mikroskop. Einen trockenen Arbeitsbericht (von morgens 8.30 bis abends 18.15 Uhr im Schnitt) kann ich nicht herunterleiern, weil darin nicht deutlich werden würde, was mir als Frau in meinem Beruf schwerfällt. Ich bin in eine »wohltuende« und daher auch sicherlich seltene Arbeitsgruppe geraten, die Zusammenarbeit ist optimal, offen, es gibt keine Hierarchien und keine Diskriminierung als Frau. Und das erfahre ich zum allerersten Mal!

Hauptforschungsrichtung unserer Arbeitsgruppe ist, Einblick in das Prinzip der Zell- und Organdifferenzierung während der Embryonalentwicklung zu gewinnen. Derzeit versuchen wir mit Hilfe der Immunfluoreszenz, Kernproteine aus der Eizelle in der Embryonalentwicklung wiederzufinden. Unser Untersuchungsobjekt sind selbstgezoogene Frösche (*Xenopus*), die normalerweise in Afrika beheimatet sind. Mein methodischer Arbeitsschwerpunkt liegt auf dem Gebiet der Histologie³ / Cytologie⁴, das heißt, Anfertigen von Schnitten, Färben, Mikroskopieren. Gerade jetzt versuche ich herauszufinden, ob es Proteine gibt, die während der gesamten Froschentwicklung immer in der Keimbahn vorhanden sind. Dazu muss ich erst einmal feststellen, wann die Keimanlagen sich entwickeln, ab welchem Zeitpunkt zwischen Eierstock und Hoden unterschieden werden kann, welche Zellen den Keimzellen und welchen verschiedenen Epithelien⁵ zuzuordnen sind.

Wie sieht ein Arbeitsalltag aus?

Zum Beispiel sezieren ich Kaulquappen, nehme die Organe, die ich untersuchen will, heraus, fixiere sie, sodass die Gewebstrukturen möglichst gut erhalten bleiben, und bette sie in ein Spezialwachs ein. Dafür brauche ich je nach Alter und Größe der Kaulquappen meist einen Vormittag. Mittagspause (circa eine Stunde) mache ich normalerweise um 12 Uhr mit einem Teil unserer Arbeitsgruppe in der hauseigenen Mensa. Ich empfinde die Mittagspause als erholsames Abschalten. Wir sprechen meist über Tagespolitik, Privates, Veranstaltungen, Kino etc. und ab und an auch über unsere Arbeit.

Am Nachmittag setze ich die Einbettung, die ich am Vormittag begonnen habe, fort, die Fixierung ist bereits über Mittag gelaufen. Da ich während der Einbettung nur circa jede Stunde die Flüssigkeiten wechseln muss, bleibt mir Zeit, eine Färbung durchzuführen, zu mikroskopieren oder Auswertungen vorzunehmen. Gegen 16 Uhr ist Kaffee- bzw. Teepause – unsere gesamte Arbeitsgruppe trifft sich im Kafferaum. Ähnliche Diskussionen wie mittags. Ich bleibe bzw. mache mich wieder an die Arbeit, je nachdem wie dringend etwas anliegt. Die Einbettung kommt in die Endphase, das heißt, ich brauche noch eine halbe Stunde, um die Organe im Einbettungsmittel zu orientieren. Die Färbung vom Nachmittag möchte ich mir meist noch kurz am Mikroskop ansehen, um mich zu überzeugen, wie die Schnitte und die Färbung ausgefallen sind, da oft davon das nächste Vorgehen abhängt. Zum Fotografieren komme ich erst am nächsten Tag, da brauche ich Ruhe und Zeit.

So ungefähr sieht ein Tag aus, oft kommen Besprechungen, Seminare dazwischen. Literatur sichten, das heißt, neu herausgekommene Zeitschriften durchgehen, dazu fehlt meist die Zeit. Ich schiebe es oft vor mir her oder quetsche es dazwischen, auf jeden Fall kommt das Lesen und Informieren immer zu kurz.

Jetzt kehre ich zu dem anfangs angerissenen Thema zurück: Was macht mir als Frau in dieser idealen Situation Schwierigkeiten, dass ich sage, ich will ausprobieren, ob ich mit meinen Vorstellungen Platz im Wissenschaftsbetrieb habe?

Ich möchte unterscheiden zwischen Schwierigkeiten, die durch mein Engagement außerhalb der Arbeit bedingt sind und solchen, die sich durch meine Person im Wissenschaftsbetrieb selbst ergeben. Ich will mit letzteren beginnen, die sich unter dem Satz zusammenfassen lassen: »Ich habe nicht die berühmten spitzen Ellbogen!« Meine mühsam in den letzten Jahren angelegte Selbstsicherheit bricht mitunter sehr schnell bei der mir von Männern in Vorträgen, Kolloquien und Seminaren vorgegebenen Souveränität auf ein Krümelhäufchen zusammen, mit dem gedanklichen Ergebnis: »so viel Wissen kriege ich nie zusammen, so schnell und so logisch klar kann ich nicht den-

internet @ Schule

Insiderwissen für LehrerInnen

Werner Stangl

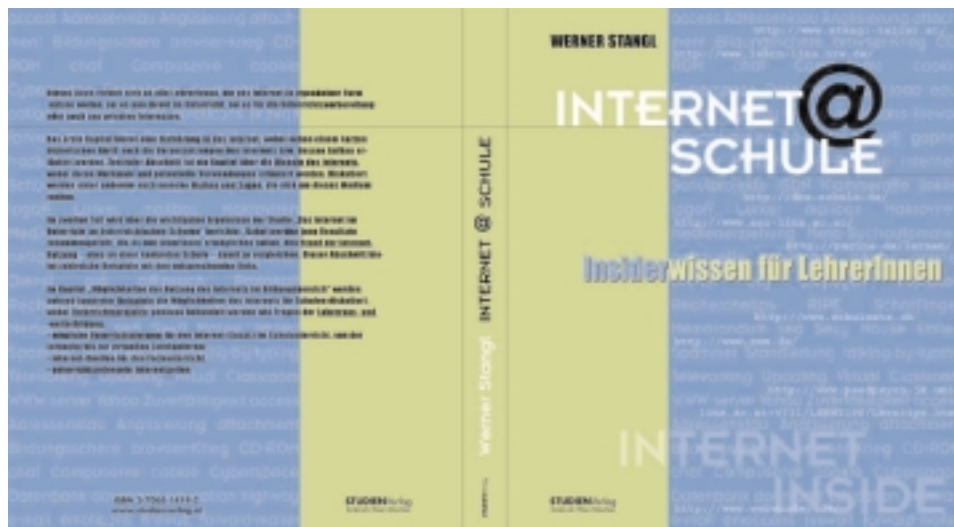
Das Buch wendet sich an alle im gesamten Bildungsbereich Tätige, also auch an Lehrende und Lernende an Universitäten, Akademien und Fachhochschulen. Besonders geeignet ist es auch als Lehrbuch in Lehrveranstaltungen, die sich mit dem *internet* auseinandersetzen bzw. in denen Kenntnisse über dieses Medium vermittelt werden sollen. Jedoch nicht nur AnfängerInnen (*newbies*) werden davon profitieren, sondern es werden auch zahlreiche Mythen und Legenden *entzaubert*, die auch Kennern häufig verborgen bleiben.

Im Unterschied zu anderen Einführungen geht es nicht um die technische Seite des *internet*, sondern um die didaktischen Aspekte des *internet*-Einsatzes.

Ich habe zu diesem Buch einige *internet*-Seiten eingerichtet, auf der sich neben Ergänzungen und Aktualisierungen auch die neuesten Entwicklungen (*news*) und wichtige *internet*-Quellen für den Unterricht befinden:

<http://www.stangl-taller.at/INTERNETSCHULE/>

(Inhaltsverzeichnis und FAQs zum Buch).



[ISBN 3-7065-1419-2]

Es besteht auch die Möglichkeit, mit anderen LeserInnen des Buches in einer dafür eingerichteten Mailinglist in Kontakt zu treten und praktische Erfahrungen auszutauschen:

<http://www.stangl-taller.at/INTERNETSCHULE/MAILINGLIST/information.html>

Das Buch kann ab sofort über den Buchhandel erworben oder online direkt beim Studienverlag bestellt werden:

<http://www.studienverlag.at/>

ken, ich brauche einfach länger, ich müsste mal wieder mehr nachlesen, mir fehlen die Ideen . . . « Hinzu kommt, dass ich mir für lange Diskussionen mitunter nicht die Zeit nehme, da ich sonst mit meinem Arbeitsprogramm nicht durchkomme. Und bei jedem von mir aus nicht besuchten Seminar meldet sich mein Gewissen: »Schon wieder eine Lücke mehr!«

Zum anderen begrenzenden Faktor für ein totales Aufgehen im Beruf wird mein politisches Engagement (Frauengruppe, Lateinamerika-Solidaritätsarbeit), wodurch sich feste Termine in der Woche ergeben. Etliche andere kommen meist noch hinzu, wenn es um Planung von Veranstaltungen, Ständen in der Stadt etc. geht, ganz zu schweigen vom theoretischen Background, der auch dazu gelesen werden will. Und zu guter Letzt brauche ich auch noch Zeit für mich, für meinen Freundeskreis.

Offen ist für mich auch immer noch die Frage, ob ich ein Kind haben möchte. Vorläufig verdränge ich diesen Wunsch, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie ich in meinen derzeitigen Lebens-, Beziehungs-, Wohn- und Arbeitsverhältnissen ein Kind unterbringen könnte. Ich habe

- 1 Dieser authentische Bericht wurde von »Anonyma« für die Selbstverständigung unter Naturwissenschaftlerinnen verfasst. Editorische Bearbeitung und Anmerkungen von Margarete Maurer. Quelle für die nachstehenden Fußnoten: Günter Vogel/Hartmut Angermann: dtv-Atlas zur Biologie. Tafeln und Texte, Band 1, München, 5. Auflage April 1990, S. 3 und S. 87.
- 3 Histologie = Gewebelehre, erforscht Aufbau und die jeweils spezifische Leistung der Gewebe von Organismen, d. h. von Zellen mit gleichen Aufgaben
- 4 Cytologie oder Zytologie = Zellenlehre, untersucht die per Licht- und per Elektronenmikroskop erfassbaren Strukturen der Zelle
- 5 Epithel = Deckgewebe, in dem Zelle an Zelle gelagert ist, ohne durch größere Mengen an Interzellularsubstanz getrennt zu sein, so dass sich ein dicht geschlossener Zellverband ergibt. Epithelzellen haben eine geringe Lebensdauer und werden daher ständig durch neue Zellen ersetzt; die Neubildung erfolgt im allgemeinen nicht an den Orten ihrer Abnutzung. Epithelien können aus allen Keimblättern entstehen. Es gibt sehr viele unterschiedliche Arten von Epithelien, sowohl hinsichtlich ihrer Entstehung und Entwicklung im Embryo als auch hinsichtlich ihrer biologischen Funktion. So gibt es beispielsweise Oberflächen-Epithelien, die Körperhöhlen und Hohlorgane auskleiden oder den Organismus nach außen abschließen, und aus denen sich durch weitere Differenzierung auch Drüsen bilden. Andere Epithelien bedecken das Binde- und Stützgewebe, wieder andere bilden Muskelgewebe bilden und weitere stellen Nervengewebe dar.

und will keinen »Mann«, der den Haushalt und die Kinder versorgt, wie es die Frauen von Wissenschaftlern machen. Ich möchte selber Zeit für Kinder haben. Was für mich an dem zuletzt Gesagten so frauenspezifisch ist, möchte ich noch einmal kurz zusammenfassen: Einmal sind es die durch die Mädchen/Frau-Erziehung verursachten ständig vorhandenen Zweifel an der eigenen Person und der eigenen Arbeit, das ständige Sich-hinterfragt-fühlen, die besonders starke Aus-

richtung nach Bestätigung von außen, und zum anderen die vielen unterschiedlichen Interessen von Frauen, auf deren Kosten dann ein Wissensdefizit in dem Fachgebiet zustandekommt. Ich kann auf mein politisches Engagement nicht verzichten, und ich will mich nicht dem Profilierungsdruck des Wissenschaftsbetriebs beugen, denn das käme meiner Selbstaufgabe gleich.

Geht es auch anders?